STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Abendausgabe

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_19210802AB

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, ausser an Sonntagen u. nach Feiertagen nur einmal. Bezugspreis monatlich 2,25 M., monatlich 10 M. vorauszahlbar incl. Post.

Hamburger Echo

Wagen die abgehaltene Zeit 2,20 A., täglich 80 Prozent Zuerungszuschlag. Arbeitsmarkt u. Familienangelegenheiten 2,40 A.

Politische Prozesse in der Republik.

Die Strafrechtspflege ist in der vorrevolutionären Zeit immer eine Klassenjustiz gewesen. Zumeist nicht in dem Sinne, daß die Richter im Interesse ihrer Klasse das Recht absichtlich gebogen hätten, aber sie urteilten und entschieden aus den Vorurteilen, aus der politischen, moralischen, wirtschaftlichen, geistigen Befangenheit ihrer Klasse heraus. Die wenigen Ausnahmen, die man in Süddeutschland und auch hier in Hamburg erlebte, befähigten nur die Regel, daß sich das gesamte Berufsrichteramt zur Verteidigung der Interessen seiner Klasse berufen fühlte und diese Interessen nach Kräften gegen die wirtschaftlich, kulturell aufstrebende Arbeiterklasse und gegen alle, die zur herrschenden Klasse in Opposition standen, mit Hilfe der Strafrechtspflege und der Strafvollstreckung wahrnahm.

Eine grundlegende Aenderung der gesamten Strafrechtspflege ist deshalb von den weitesten Kreisen des Volkes gefordert worden, eine Aenderung des Strafrechts sowie des Gerichtsverfassungsgesetzes und des Strafprozesses. Die Revolution schenkte die Erfüllung dieser Forderung in einige Nähe gerückt zu haben. Und in den ersten Revolutionswochen belief auch die Redizipredigt in politischen Strafsachen ein Geplärr, das, einzeln, ob es aus Angst oder Erkenntnis geboren, nicht mehr den Klassencharakter trug. Aber wie bald wurde das wieder anders. Und wie wunderbar hat man es verstanden, alle Reform der Strafrechtspflege hinzuziehen.

So haben wir heute bei allen den alten Gesetzen in Strafrecht, Prozeß und Gerichtsverfassung, so reformbedürftig sie sind, und bei der überlieferten Jurisprudenz, die sich aus den kapitalistischen Instinkten der ehemals regierenden Klasse genährt hat, den alten Richterstand, der so gut wie ausnahmslos sich aus der Kapitalistenklasse rekrutiert, in ihren politischen Anschauungen erlogen ist, und sich ganz und gar an dem in den Novembertagen 1918 niedergebrochenen System orientiert hat. Was Wunder, wenn es da nicht an Konfliktsstoff fehlt.

Die Klassenjustiz, die wir in der nun hochseligen kaiserlichen Zeit schärfstens kritisiert und bekämpft haben, hat sich in der Republik in einer Weise vergrößert und vergrößert, daß sie zu einem wahren Hohn auf die geltende Staatsverfassung geworden ist. Das gilt in erster Linie natürlich von ihrem Verhalten in politischen Prozessen, aber auch sonst ist sie in der Strafrechtspflege sehr deutlich zu spüren. Nun wäre der Hohn, den sich die Herren Richter und Staatsanwälte leisten, zu drosseln, aufzutritt, sie immer noch zu ertragen. Was geht es uns an, wie diese Herrschaften, die eine von dem leidigen Zwist der Arbeiterklasse gelähmte Revolution bedauerlicherweise in ihren so bedeutungsvollen Aemtern gelassen hat, über uns und unser Tun denken. Aber das Wirken, das sich das Gros der Gerechtigkeitsvererber, die auf dem Richterstuhl sitzen, leistet, wachst sich allmählich zu einer gewissen Gefahr für die Republik aus. Dieser Gefahr muß begegnet werden.

Früher fühlten sich die Richter und Staatsanwälte berufen, durch ihr Handwerk den Massenhaß vor den „Menschenfressern“ zu schütten. Besonders fühlbar kam diese Auffassung in der Strafrechtspflege zum Ausdruck, wenn es in der Politik oder im Wirtschaftsleben umwandelte. Mit der Aufstellung der Richter vom dem Grad der Gefahr, die ein Streik für den kapitalistischen Massenstaat bedeutete, wuchsen die Urteile gegen streikende Arbeiter. Und in den Zeiten, wo Knebelungsmaßnahmen gegen die aufstrebende Arbeiterkraft, wie das Umfurgesetz und das von dem kaiserlichen Handelsminister als kapitalistischer Ausbeutertum so emphatisch angepöbelte Zuschlagengesetz, im Reichstag gescheitert waren, wurden die Strafurteile gegen sozialdemokratische Politiker am brutalsten; die Staatsanwälte schrieben sich die Finger wund, um Anklagen zu fabrizieren. Deutlich sprach aus allem die Klassenjustiz.

Deutlicher aber noch spricht sie heute. Fühlten sich früher viele Richter und Staatsanwälte berufen zur Verteidigung der herrschenden Gewalten, des Monarchismus und des sozial ungebändigten Kapitalismus gegen die politische Opposition, so sehen sie jetzt ihr Amt darin, die alte reaktionäre, militaristisch-monarchistische Opposition zu schütten und zu stützen gegen die Republik und die republikanischen Staatsorgane. An Hunderten von politischen Strafprozessen der letzten beiden Jahre hat sich das erwiesen. Richter und Staatsanwälte eifern zwar nach wie vor, die republikanischen Reichsverfassungstexte zu erklären, aber sie lassen sie in grimmiger und schließlichen Lebend in die Arme hebern, der sie beschimpft und belächelt.

Eins der trübseligsten Beispiele war der Juristenprozeß, der sich jüngst in Hamburg unter dem Protektorat des General-

staatsanwalts Dr. Schön vor der Strafkammer des Herrn Dr. Ertel abspielte. Angeklagt war der sichere Holz, Redakteur der „Hamburger Warte“, wegen Verleumdung des Senates Henje. Holz ist immer noch ein Mann, der wegen schäblicher Schmutzereien aus seinem früheren Staatsamt hat scheiden müssen, ein Mann, der sein geistig so unendlich poweres Blatt lediglich mit Standalaffären füllt, die republikanischen Staatsbedienten frech und verlogen angehängt werden, den honorieren Herrschaften aus der Befugnissphäre des Herrn Generalstaatsanwalts aber einen Seitenpaß machen. Henje ist ein Mann, der sein ganzes Leben dem Wohl der Allgemeinheit geopfert hat, ist ein Mann, der es sich ein Stück Leben und Gesundheit hat kosten lassen, als er in den ersten Revolutionswochen Hamburg vor dem Schlimmsten bewahrte. Hätte Henje nicht seine ganze Liebe zum deutschen Volke, zu seiner zweiten Heimat Hamburg nicht seit Jahr und Tag selbstlos daran gegeben, hätte der Polizeimajor Danner, ein im Felde verlebter Generalstabsoffizier, unter und mit ihm alle seine Entschlossenheit und geistige Ueberlegenheit nicht reflexlos in den Dienst der Allgemeinheit gestellt, mer weiß, an welchem Laternenpaß der Dr. Schön und der Dr. Ertel schon längst gebaumelt hätten.

Aber der Holz gebärdet sich als Monarchist, Henje ist Republikaner, gar Sozialist, ebenso Danner. Grund genug für Herrn Ertel, diesem republikanischen Major, der seinem Amte treu seine Pflicht tut, durch die ganze Art der Behandlung und Vernehmung seine aus unglücklich dummer Auffassung gewonnene Verachtung deutlich zu machen. „Was haben Sie auszusagen?“ schneit der Ertel den Major Danner an. Ton und Form dieser Frage an den Hauptzeugen in einem Prozeß gegen einen Mann, der sich als unglücklich dummer Auffassung gewonnene Verachtung deutlich zu machen. „Was haben Sie auszusagen?“ schneit der Ertel den Major Danner an. Ton und Form dieser Frage an den Hauptzeugen in einem Prozeß gegen einen Mann, der sich als unglücklich dummer Auffassung gewonnene Verachtung deutlich zu machen.

Und dann der Herr Generalstaatsanwalt. Nicht ist es der schwer beleidigte Polizeiherr und Senator, dessen Ehre und Interessen er vertritt. Es ist der gleichfalls honorable Herr Holz, dem — da lieber Gott, es ging nach Gefehlslage leider nicht anders — die Strafsitzung zu nahe zu treten und widert er diesen Journalisten, dem sein Standalblattchen ein sehr lobenswerter Geldverdiener ist, nichts anderes, wie widert der Generalstaatsanwalt diesen Menschen in Liebe ein, dessen einträgliches Geschäft es ist, neben andern Diensten des republikanischen Staatswesens, besonders den sozialdemokratischen und demokratischen Hamburger Senatoren allmählich ganz freche Verleumdungen anzuhängen! In wirklich nachgerade unzählbaren Fällen ist diesem Menschen nachgewiesen worden, wie er über den Senat und über einzelne seiner Mitglieder Unwahres, Lügenhaftes, Verleumderisches behauptet hat. Ihm persönlich ist von ehrenhaften Beamten der verschiedensten Behörden, deren Präsidien er angefallen hat, gesagt und bewiesen, daß seine Behauptungen unwahr, unmaßig seien. Aber niemals, auch nicht in einem einzigen Falle hat dieser Holz so viel Ehrenhaftigkeit in sich aufbringen können, auch nur die Andeutung einer sachlichen Verichtigung in seinem Blatt zu machen. Als ihm neulich der — politisch übrigens dem Generalstaatsanwalt nahestehende — Ratshausherr eine sachliche Verichtigung geschickt hat auf eine wieder einmal zu Standalzwecken aufgefischte unmaßige Behauptung, hält er trotzdem seine Behauptung aufrecht und zeigt damit implizite den in ganz Hamburg allgemein geachteten Senator Schramm einer wissenschaftlichen Unwahrheit.

Alles das steht fest über diesen Menschen und über sein Treiben, über die Art seines Geldverdienens. Der Generalstaatsanwalt müßte das wissen, mein, er muß das wissen, denn er kann doch nicht allein aus dem elenden Winkelblatt „Hamburger Warte“ seine Kenntnis der Hamburger Tagesereignisse ziehen. Alles das hätte der Generalstaatsanwalt, hätte er wirklich seine Pflicht im Dienst der Republik, der er geschworen hat, erfüllen wollen, dazum und durch Material und Zeugen beweisen müssen, um so die Atmosphäre zu schaffen, aus der ein gerechtes Urteil zu fallen war.

Was tut er stattdessen? Er macht sich stark für diesen Menschen, der den republikanischen Staatsbedienten gewohnheits- und gewerbsmäßig die Ehre abschneidet. Er marschiert mit seinem „Gewissen“ für diesen Mann und sein Hege- und Schmutzblatt in die Schranken, ihm empathisch die lautersten Motive attestierend. Und das Gericht pflichtet ihm durch die Art der Verurteilung und die Begründung bei.

Ein Schulbeispiel politischer Strafrechtspflege in der Republik. Ein Beispiel, das schlagend beweist: so darf es nicht mehr weitergehen. Solche „Staatsanwälte“ darf sie sich nicht länger gefallen lassen. Der Richterpflicht, die so sich gegen die republikanischen Einrichtungen benimmt, ist so schleunig wie möglich eine Reklamation zu stellen, die obgleich dem Recht dienen kann, indem sie sich nicht in den Dienst der Politik stellt.

Gegen die Brotverwertung!

Nach einer Meldung aus Magdeburg wendet sich die Kreislammer für die Provinz Sachsen gegen die beschriebene Brotverwertung. Die beträchtliche Erhöhung des Preises würde zur Folge haben, daß zahllose Kreuze der Bevölkerung nach mehr der Unterernährung mit allen ihren üblen Folgen preisgegeben werden. Neue folgenreichere Unruhen und Kämpfe seien zu befürchten. Die Kreislammer hält es daher im Hinblick auf das Allgemeinwohl und die Wiedereingliederung des kranken Volkes für geboten, das unbedingt zur Lebenshaltung nötige tägliche Brot in der bisherigen Preisgröße weiter zu veräußern. Für das über die jetzige Bodenmenge hinausgehende Brot könne ein entsprechender Mehrbetrag gefordert werden.

Dieser Forderung der sächsischen Kreize sollten sich alle für das Volkswohl verantwortlichen Kreise, vor allem die sozialdemokratischen Parteiorganisationen, die Gewerkschaften und die Konsumgenossenschaften an einer Orte mit größtem Nachdruck anschließen. In einer Zeit, wo die Großbauern, die doch in der Hauptlage die Getreidelieferanten des deutschen Volkes sind, im üppigen Wohlleben leben, während die große Mehrheit der Bevölkerung, während sie gleichzeitig den Hunger leiden, soll ihnen von Weichwegen ein neues Willkürgebot in Gestalt der Brotverwertung gemacht werden auf Kosten der bestellten Millionen Menschen, die jetzt schon an Unterernährung leiden. Nichts ist heute notwendiger, als dagegen alle Volkskräfte mobil zu machen.

Ueber die Zustände in Russland

werden insbesondere jetzt von rechtsgerichteter Seite Mitteilungen verbreitet, die scheinbar bezwecken sollen, der deutsche Arbeiterklasse die Hilfeleistung für die russischen Hungernden zu verweigern. Eine entsprechende Propaganda hat ja bereits in Deutschland öffentlich eingesetzt, und es zeigt sich heute, daß es besonders die kapitalistischen Kreise sind, die der russischen Arbeiterklasse den Hungerlohn wünschen. Zweifellos sind die Zustände in der Sowjetrepublik äußerst kritisch, und kein Kommunist kann ablegen, daß das russische Volk an Hungerlidenen und schweren Tagen entgegengeht. Von Bestialitäten aber, wie sie von der deutschen Sozialen Presse und Sensationsblättern von Schläge des „Berliner Sozialen“ geschildert werden, ist vorläufig nichts bekannt. Auch die Mitteilung, daß die Sowjetregierung den Führern der Menschheit erklärt hat, nicht mehr der Lage Herr werden zu können, ist wohl nur ein Gebühme, das noch auf seine Befähigung warten muß; begreiflich erscheint die Meldung, nach der das zur Bänderung der Hungernden in Moskau eingesetzte Hilfskomitee die Regierungsgeschäfte übernommen hat, ein bewusster Schwindel zu sein.

Die Sowjetregierung hat inzwischen die von der amerikanischen Regierung im Falle einer Unterstutzung gestellten Bedingungen angenommen und bereits eine Zahl amerikanischer Internierter freigelassen. In einer entsprechenden Mitteilung, die Ramenow nach Amerika sandte, schlägt er zugleich die Einberufung einer Konferenz nach Niga oder Reval vor, um die Modalitäten für die amerikanische Hilfe festzusetzen. Nach einer Mitteilung eines deutschen Kolonisten im Wolgabegbiet sollen 700 von Hundert der russischen Siedler in Wolgabegbiet verstorben und 800 000 deutsche Kolonisten dem Untergang geweiht sein. Gerüchte über die Verhaftung von Offizieren der Regierung eine Herabsetzung der Lebensmittelpreise angeordnet hat.

Die gekränkte Feldherrenrechte Ludendorffs.

Vor einigen Tagen hatte der sozialdemokratische Schriftsteller Robert Albert Neuhagen des Generals Hoffmann veröffentlicht, die darin gingen, daß die Kriegshelden Ludendorffs und Hindenburgs nicht mehr die Hoffmann selber keine Grimenzen schreiben wollen, weil er sonst der Welt unterrichten müßte, daß Ludendorff kein Feldherr war. Die Warnung schließt sich eine direkte Folge höherer Unfähigkeit gewesen. Außerdem habe Hoffmann eine Reihe weiterer Kriegsmahnmahnen scharf getadelt. Nun teilt die „München-Augsburger Abendzeitung“ mit, daß infolge dieser Veröffentlichungen Ludendorff brieflich von Hoffmann Aufklärung gefordert habe. Darauf habe Hoffmann Ludendorff in Gegenwart der Mitglieder der Reichstages der Mitteilungen Alberts zugegeben. Ludendorff habe Hoffmann gegenüber seine Zweifel bezeugen lassen, daß eine beratende Unterredung, wie er sie mit Albert gepflogen habe, unbedingt mit den Ansichten des Offiziersstandes sei, und daß eine solche Unterredung den Kreisen, von denen ein Wiederkauf des Vaterlandes zu erhoffen sei, nur schade. Ludendorff beständige nicht, sich zu dieser Angelegenheit näher zu äußern. Er sei der Ansicht, daß sich General Hoffmann durch seine Erklärungen von einem schlichten Dienst erweisen habe. In diese Erklärung Ludendorffs knüpft das deutsche nationale Münders Blatt einigen Klatsch. Es schreibt nämlich: „Bekannt ist der starke Einfluß, den Hoffmanns Frau, eine geborene Stern, auf den General ausübt. Im Jahre 1918 hat sie eine Art politischen Salons in Berlin eingerichtet, wo auch Ergraber verkehrt haben soll. Nebenfalls fanden Herr und Frau Hoffmann in Besetzungen von Ergraber und Wolf. Dieser Salon wurde vom Generalstabsoffizier Hindenburg mehrmals verboten. Daraus ist die Feindseligkeit zu erklären, mit der jetzt die anerkannten Führer des deutschen Heeres gehandelt werden sollen.“

Es kann den weitesten Kreisen des deutschen Volkes heute völlig egal sein, ob Ludendorff, dessen persönliches Verdienst durch die Flucht nach Schweden genügend gekennzeichnet ist, sich selbst für einen Feldherrn hält oder nicht. Die Hauptsache ist, daß er und Hindenburg keine weiteren Aufgaben erhalten, als „amerikanische“ am Wiederkauf des Vaterlandes, wie er anerkannt mitwirken. Im übrigen befähigen die schon längst bekannten Fehler Ludendorffs, die während des ganzen Krieges im Großen Hauptquartier geherrscht haben, von wem ebendiesem Heeren Getrieben das deutsche Volk in dieser „großen Zeit“ geführt worden ist.

Aus Oberschlesien.

Beuthen, 1. August. (Eigener Bericht.) Dem Beispiel der deutschen Oberländer folgend, haben jetzt auch die Polen am vergangenen Samstag in Katowitz einen „Obersten Volksrat für Oberschlesien“ gegründet, der an Stelle des bisherigen polnischen Reichstagskommissariats und der obersten Aufstabsbehörde treten soll. Nach der in deutscher Schrift erscheinenden polnischen Grenzzeitung besteht dieser Volksrat aus 12 Vertretern, an dessen Spitze ein Präsidium von 4 Personen der verschiedenen polnischen Parteien gewählt wurde. Ein Aufruf, den der Volksrat in der „Grenzzeitung“ veröffentlichte, wurde von der englischen Zensur in Beuthen mit dem Kommentar der „Grenzzeitung“ getrieben. Der Sitz der polnischen Volksvertretung in Oberschlesien ist das berühmte Hotel Romantik, wo bisher Morfantsch seine Generalpläne ausarbeitete.

Die allgemeine Lage in dem ehemaligen Aufstabsgebiet läßt noch viel zu wünschen übrig. Auch heute noch laufen bei der deutschen Vertretung der ober-schlesischen Bevölkerung dauernd Besprechungen über Verhandlungen ein und kein Tag vergeht ohne daß nicht polnische Mäuler sich an Leben und Eigentum der Deutschen vergreifen. In Gohauschütz hat Beuthen fünf bereits seit einigen Tagen eine polnische Mäulerbande unter der Führung des aus dem Strafgefängnis entlassenen Raubmörders Marjot. Am Sonntag wurde von den Mäulern die Straßenbahn angehalten und eine ganze Anzahl von Personen beschleppt, über deren Verbleib bis heute noch nichts bekannt ist. Der polnische Gemeinderat ist gegen die in Gohauschütz aufstrebenden Kandidaten machtlos.

Im Kreise Rosenberg greifen die Polen in der Nacht vom Sonntag auf Montag ebenfalls verschiedene Dörfer an. Die 100 Mann starken polnischen Injuranten wurden von der Opo zurückgeschlagen. Augenblicklich bereitet eine englische Kommission den Kreis Hohenberg, um sich über die Stimmung der Bevölkerung zu informieren und dann entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Die reaktionäre Gefahr in Mittelschlesien.

Das „Berliner Tageblatt“ berichtet aus Breslau über die sozialistische Parteikonferenz für Mittelschlesien. In der Hauptsache beschäftigte man sich mit der inneren Politik, wobei gegen das preussische Ministerium des Innern und gegen das Justizministerium scharfe Angriffe gerichtet wurden. Genosse Schölich sprach über den Selbstschutz, der kein geeignetes Mittel sei gegen einen neuen Bolschewismus, aber eine reaktionäre Gefahr sei. Einstimmig wurde eine Resolution angenommen, welche unverzügliche Auflösung aller Arbeitergemeinschaften in Schlesien fordert, weil sie militärische Organisationen befehlen, eine ernsthafte Gefahr für die öffentliche Ordnung sind, einen Parteidienst haben, militärische Appelle sowie Flugblätter verbreiten, in gefährlichen Formationen politische Versammlungen besuchen und Waffenankaufe betreiben.

Bayerische Königs-Idioten.

Wie dem „Norddeutschen“ aus München gemeldet wird, wurden in einer Agitationsversammlung der bayerischen Königs-Partei folgende Richtlinien für die Propaganda bekanntgegeben: Unserer einzige Rettung ist „Ros von Preußen und Anschlag auf Frankreich“. Wir können von Frankreich alles verlangen, Kohlen und Geld, wenn wir es fertigbringen, mit unserem neuen Königtum einen Keil in die preussische Politik zu treiben. Unser zukünftiger König, Prinz Rupprecht von Bayern, setzt sich mit seiner Person für alles ein. Kohle, Eisen und Holz haben uns an Preußen verraten. Unser künftiges Königtum wird kein Schicksal des Kapitalismus sein, sondern ein Volkstönigtum. Unser Herr Rupprecht macht sich schon auf dem Lande populär, indem er jedem Holzstreich die Hand drückt und sich mit uns unterhält. Sobald wir einen König haben, werden die Lebensmittel um 50%, die Steuern um 30% billiger werden. — Man sollte meinen, daß so viel Wohlstand selbst für einen bayerischen Bierstüberl zu einem fest müßte.

Crispien in Paris.

Bei der Gedenkfeier für Jourés in Paris, die am Sonntag, nicht Sonntag, wie geteilt irrtümlich gemeldet, stattfand, hat der Vorredner der Deutschen Unabhängigen Sozialdemokratie, Genosse Crispian, vor etwa 6000 Personen gesprochen. Er hat eine längere Begrüßungsansprache zu Ehren der auswärtigen Delegierten, worauf Crispian das Wort ergrieff. Bei seinem Erscheinen besuchte ein Teilnehmer eine kleine Demonstration, wurde aber sofort aus dem Saal entfernt. Die Rede Crispians wurde in deutscher Sprache gehalten und dann ins Französische überetzt; sie wurde mit ungeheurer Beifall aufgenommen.

Crispien erinnerte an den Widerstand, den die Unabhängigen während des Krieges befolgt hätten, und führte dann aus: „Als ich mich jetzt nach Paris begab und eure bewährten Soldaten, eure gerüsteten Städte und Dörfer sah, fühlte ich mehr denn je die Wunden, die Frankreich durch den Krieg erlitten hat. Ich verstand, daß eine lokale Wiedergutmachung von dem deutschen Volke durchgeführten werden muß und daß nur diese Wiedergutmachung die Grundlage einer Versöhnung bilden kann. Ich bringe im Namen aller deutschen Sozialisten die Versicherung mit, daß wir zu Wiedergutmachungen bereit sind, wie ich auch den deutschen Sozialisten versichern darf, daß das französische Volk jeden Chauvinismus verdammt.“

Am 14. August werden in verschiedenen Teilen Ostpreussens nationalsozialistische Tannenbergfeiern veranstaltet. Zu der Königsberger Feiern sind Hindenburg und Ludendorff geladen. Hindenburg soll aber abgelehnt haben. Gleichzeitig aber, und zwar auf demselben Platz, ist die Kundgebung „Wie wieder Krieg“ einberufen worden, die in Ostpreußen erst am 14. August stattfindet.

Die Leute aus dem Dreifatale.

Ein Roman in drei Teilen. Von Gustav Söder.

[31] Nach all dem Brausen und Wühlen kam der Frühling in Person. Einem Morgens stand er lächelnd auf dem Berge, und als er sich auf dem Gipfel trat, da rief er freudig zu: „Da bin ich, Jorgelind.“ Und das Jorgelind lächelte ihm entgegen: „Sei willkommen! Nun ist es doch ein gut Teil leichter, sich zu freuen.“ Ihren ganzen großen Liederhaß warf sie in das große Freuen, und mo das Gelehrte aufhörte, da fing das Eigene an. Ein Summen und Wuhlen, hoch und tief, dem Mädchen der Ausdruck eines Hoffens, für das das Wort zu schwach war. Der Frühling brachte Arbeit mit. „Hei, wieviel Arbeit! Die Stiere trödeln gemächlich in den Furchen, der Ackerpflug blinzt, die Schollen brachen und hatten einen heissen Geruch. Und als die Zeit da war, da schlug Susanne das Schützen die Schützen mit weit offener Hand in die verlangende Erde. Auf den Baumstümpfen am Waldesrande saßen die Drosseln und sangen ihr Gallalaja, in den Erden bauten die Zehse, und in der Erde trug das Hochschilf zu Reife.“ Bauer Tröge schickte den Bruno herüber, daß er dem Nachbar helfe, aber Susanne lächelte ihm aus. Spielend würden sie mit der Arbeit fertig.

Ihm sprach aber wenn sie an ihn dachte. Anders, wenn die Gedanken den Florian suchten. Da war eine Scheu in ihr und doch ein Sehnen, ein Weinen und ein Fröhlichsein. Erdmüte und ihr Mann kamen ab und zu auf den Hof. Ein paar Vögel, stille Leute, die mit den Worten umgingen wie ein Geizhals mit seinem Golde. Jorgel lag auf derauer nach Wort und Blick, und er sah, was die zwei selber noch nicht fühlten. Daß Erdmüte ungleichmäßig war in ihren Reden. Fort und von innerem Unbehagen in aufgeschichtete und zurückstehende in die alte Müdigkeit. Erwin aber hatte ein Rächeln um die Lippen. Ueberlegen und ein wenig mitleidig mit seinem Weibe.

„Wie hat sich Erdmüte eingerichtet?“ fragte ihn Jorgel. „Oh, gut. Sie geht der Mutter tüchtig zur Hand, alles was wahr ist.“ „Und Ihr zwei untereinander?“ „Erwin Tröge wandte sich ein wenig ab, und eine rote Welle braunte ihm über die Wangen. Er lächelte. „Wir zwei untereinander? Gut ist es, Vater, gut. Wie die Weiber sind, wenn sie jung sind.“ „Kur die Weiber?“ „Ich bin immer ein langweiliger Mensch gewesen.“ Da lag es, schlammerte noch, konnte sich ausgleichen, konnte aber auch flammte noch.

Jorgel verdrückte noch einmal, wie er es schon früher verdrückt, mit Erdmüte zu reden, so wie es zwischen Susanne und ihm nun schon zur Gewohnheit geworden war. Erdmüte nicht dazu, und als er zum zweiten oder dritten Male das gleiche begann, da sagte sie: „Ich weiß nicht, was Du eigentlich willst, Vater. Wir machen schon unsere Sache.“ Susanne war nie munterer gewesen als jetzt. Ihr ganzes Sein war in Acht getaucht. Ihre Arbeit, ihre Art zu sprechen, zu gehen, und auch wenn sie ernst war, was er das fröhe Gesicht eines Jugendlings, das ein gläubig Vertrauen in sich trägt. Jorgel hatte einen Brief vom Antjegeheim empfangen, in dem er nach Florian Gänger gefragt wurde. Es stand nicht darin, weswegen die Antjegeheim geendet wurde, und der Bauer verdrückte nach Susanne das Schreiben. Er kann aber etwas davon berichten nach. Mit dem Geruch hatte Florian zu tun? War denn, was er über sein Unglück gesagt, erlogen gewesen? Und war seine scheinbare Unberührtheit geübelt? Anfangs quälte sich Jorgel damit. Dann

lachte er sich aus. Sei es, wie es sei, das ist gewiß, daß er kein Lügner war. Wäre er es gewesen, dann hätte er so allererst Susanne genannt, die ihm entgegenblinze, ohne es in ihrer kindlichen Art verbergen zu wollen.

Es war ein sonnenerhelltes Sonntagmorgens. Bruno Tröge sah mit Susanne am Raine unter dem Jorgelhof. Ernsthaft und mit einem stillen Gesicht sah er da. Was die Väter untereinander besprochen, was von Bauer Tröges Seite aus ein so unüberhörbares Verbalen war, daß Bruno die Frucht schon in der Hand wahren mußte, das war dem nun in eigenem Nachdenken ungewiss geworden. Der Vater hatte ihn etwas Worte über den Antjegeheim verstanden hatte er ihn nicht. Bruno konnte sich in sich selber zurückfinden und hätte, daß die Entscheidung einzig bei dem Mädchen stand. So fragte er sie ernsthaft und langsam: „Susanne, willst Du mein Weib werden?“

Susanne nahm es so ernsthaft, wie es gefragt war. „Nein“, antwortete sie. „Ich habe Dich gerne, aber Dein Weib werde ich nicht.“ „Bin ich Dir zuvörder?“ „Früher dachte ich es manchmal, aber nun schon lange nicht mehr.“

„Warum willst Du mich dann nicht?“ „Ja, Bruno, wenn es doch nicht geht.“ „Es geht nicht? Warum nicht?“ „Das weiß ich nicht, aber es geht nicht.“ „Würdest Du den — Florian heiraten mögen?“ „Den?“ Susanne schlug die Augen nieder. „Der kommt nicht wieder.“

„Weißt Du das gewiß?“ „Ja.“ Da sagte sie zum ersten Male demüthig eine Unmöglichkeit. Bruno Tröge ging ferns Weges nicht ohne Hoffnung. Sicher war ihm, daß er dem Mädchen näher stand als je vorher, und kam der andere nicht wieder, dann machte es noch alles recht werden. Dabei lebte in ihm ein starkes, lautes Rühren. Er umwacht das Jorgel mit ehlicher Liebe, und es lag ihm schwer auf der Seele, was er einst an Erdmüte getan. Seit sie auf dem Hofe war, hatte er sich ihr nie wieder genähert. Es kam ihm dann und wann vor, daß Erdmüte in der Dunkelheit in Haus oder Stall plötzlich schwer atmend neben ihm stand, und wenn er dann, mit lautem Worte die Heimlichkeit zerplöndert, sich ferne hielt, dann spürte er förmlich

die Enttäuschung des Weibes. So verwünschte er die Stunde, da er eigenes Begehren geübelt hatte.

Bauer Tröge machte es sich im Hause bequem. Er arbeitete, aber er plagte sich nicht. Sein Gesicht rund und hatte eine gesunde Röte. Erdmüte schien auch ihm gut zu dem Sohne zu passen. Nur, daß sie schiefer gar nicht aus sich herausging, das hätte er lieber anders gesehen. Ein Zweifel nach der andern Seite aber ward ihm noch unangenehmer gewesen, als es gegenwärtig war. Er trat merklich zurück in der Ausbildung seiner Rechte. Erwin fragte ihn dies und das, aber es geschah, daß der Bauer darüber gottig wurde und auf den Sohn loslachte: „Wißt Du denn nicht selber Manns genug? Was gibt es da groß zu fragen?“ Dann lächelte Erwin Tröge und ging an die Arbeit.

Hannelore ging allmählich ein wenig vorüber geneigt. Sie hatte sich immer freier gefühlt, weil ihr Ohr gekannt hinaus gelangt hatte. Dem Waage aber schien das Gesicht gebrochen zu sein. Der Wogelgang in irgendeinem Winkel gehend und unverschieden dem Waage an den Hals geprengt war, der schien zu zu sein. Run ließ die große, materielle Spannung nach, und Hannelore neigte sich mehr ein wenig erdmäßig. Nur ein wenig. Sie blieb still.

Die Bäuerin sprach nicht viel, aber was sie sprach, das war bedacht. Einmal ging sie sogar an einem Abend, der wolkige Regen und voller Wühlen war, in das Laß hinaus, die Felder und Wiesen branten in der Hitze zu befehen. Wie lange war das her, seit sie das das letzte mal? Ach, Jahre, schwere, jämmerliche Jahre. Tröge suchte sein Weib im Hause und fand sie nicht. Als er zufällig zum Keller hinausging, da sah er sie branten, fast am Waage. Gemächlich schritt sie aus, langte da und dort nach einer Blume, hielt die Hand über die Augen, weil die Sonne sie blendete und sah über die Stoppelreihen, stand, und ging weiter, und wandelte mit frohwachen Sinnen.

Darüber verdrückte sich Tröge so stark, daß er seine Söhne herbeirief. „Schaut einmal da hinab.“ „Die Mutter?“ fragte Bruno zweifelnd. „Freilich, die Mutter.“ Erwin nickte. „Ja, Gott sei Dank. Jetzt werden wir doch wieder Menschen.“ Gottseihal!